

Einzelhandel im Euro-Raum wächst stärker als erwartet

Der Einzelhandel in der Euro-Zone hat sich im Februar besser entwickelt als erwartet. Wie Eurostat am Mittwoch mitteilte, stiegen die Umsätze im gemeinsamen Währungsraum um 0,3 Prozent gegenüber dem Vormonat. Ökonomen hatten mit einer Stagnation gerechnet, nachdem im Januar ein Umsatzplus von ebenfalls 0,3 Prozent verzeichnet worden war. Auf Jahressicht lagen die Umsätze im Euro-Raum um 1,0 Prozent höher. Volkswirte hatten lediglich ein Plus von 0,2 Prozent erwartet, nachdem im Vormonat ein revidierte Rückgang um 0,6 Prozent registriert worden war. In der gesamten EU setzte der Einzelhandel im Februar 0,4 Prozent mehr um als im Vormonat, im Vergleich zum Vorjahr wuchsen die Umsätze um 1,9 Prozent. **DJ**

Löhne steigen in Frankreich schneller als in Deutschland

Bei den Einkommenszuwächsen für Arbeitnehmer hinkt Deutschland dem Nachbarland Frankreich hinterher. 2004 stiegen die Monatslöhne und -gehälter in Deutschland im Jahresvergleich um 1,9 Prozent, in Frankreich gab es ein Plus von 2,5 Prozent, teilte das Statistische Bundesamt in Wiesbaden am Mittwoch mit. 2003 hatte es zwischen den Nachbarländern noch einen Gleichstand gegeben. Damals gab es in beiden Ländern ein Plus von 2,5 Prozent. **dpa**

Wachstum der Industrie in Brasilien schwächt sich ab

Die brasilianische Industrieproduktion wuchs im Februar so langsam wie seit fünf Monaten nicht mehr, weil die steigenden Zinssätze die Nachfrage in der größten Volkswirtschaft in Südamerika dämpfte. Die Industrieproduktion kletterte um 4,4 Prozent im Vorjahresvergleich, nachdem sie im Januar um sechs Prozent angestiegen war. Das meldete gestern die brasilianische Regierung. Volkswirte hatten allerdings mit einem höheren Anstieg im Februar gerechnet. **HB**

Im zweiten Quartal droht neuer Rückschlag für die Konjunktur

Auftragseingänge enttäuschen Volkswirte - Weltbank: Globale Wirtschaft schwächt sich ab

HANDELSBLATT, 7.4.2005
ost DÜSSELDORF. Die deutsche Konjunktur droht in den nächsten Monaten von zwei Seiten unter Druck zu geraten: Zum einen mehrten sich die Anzeichen, dass die schwache Binnennachfrage noch immer nicht in Fahrt kommt - so sind die Inlandsaufträge für die heimische Industrie im Februar abermals gesunken. Zum anderen erhöhte sich die Zahl der Stimmen, die eine Abschwächung der Weltkonjunktur prognostizieren. „Das weltweite Wirtschaftswachstum hat seinen Höhepunkt überschritten“, betonte die Weltbank in ihrem gestern vorgelegten Report „Global Development Finance 2005“. Die weltweite Konjunktur befindet sich an einem neuen Wendepunkt.

Die deutsche Wirtschaft könnte bereits im zweiten Quartal einen neuen Rückschlag erleben, fürchten Volkswirte: „Es gibt ein nicht zu vernachlässigendes Risiko, dass die Wirtschaftsleistung im zweiten Quartal stagniert oder sogar fällt“, sagt Holger Fahrnkrug, Ökonom bei der Schweizer Großbank UBS. „Die Binnennachfrage bleibt wahrscheinlich schwach, und die hohen Ölpreise sind eine ernsthafte Gefahr für die deutsche Konjunktur“, betont auch Holger Schmieding von der Bank of America. Timo Klein, Deutschland-Experte der privaten



Investitionsgüter aus Deutschland wie diese in Bau befindlichen Gasturbinen der Siemens AG sind vor allem im Ausland gefragt. Doch die Weltbank rechnet 2005 mit einer Abschwächung der weltweiten Exportnachfrage.

Denkfabrik Global Insight, denkt bereits über eine erneute Abwärtskorrektur seiner Wachstumsprognose nach: „Wahrscheinlich werden wir unsere Prognose von 0,9 Prozent im Gesamtjahr um ein bis zwei Zehntel nach unten revidieren müssen.“

Für die Euro-Zone insgesamt erwartet die Weltbank nur ein Wachstum von 1,2 Prozent in diesem Jahr. Die EU-Kommission hatte am Montag für die Euro-Zone noch ein Plus von 1,6 Prozent prognostiziert.

In Deutschland haben unerwartet schlechte Zahlen zur Auftragsentwicklung in der Industrie der Konjunkturskepsis am Mittwoch neue Nahrung gegeben. Die Unternehmen des verarbeitenden Gewerbes bekamen im Februar saisonbereinigt 2,6 Prozent weniger neue Aufträge als im Vormonat. Die Auslandsaufträge gaben um 2,3 Prozent nach, die Inlandsaufträge um 2,8 Prozent. Nach dem massiven Anstieg der Auftragseingänge im Dezember, als die

Orders auf Grund von Großaufträgen um 7,6 Prozent nach oben geschossen waren, hatten Volkswirte zwar mit einer Gegenbewegung gerechnet. Nachdem es im Januar ein

Die Auslandsnachfrage bleibt die wichtigste Stütze der deutschen Industrie - trotz des Rückgangs der Exportaufträge.

Minus von 3,5 Prozent gab, hatten Ökonomen für Februar nur noch einen Rückgang um 0,2 Prozent erwartet.

Auf das Wachstum auswirken dürfte sich diese schwache Auftrags-

lage aber erst im zweiten Quartal. In den ersten drei Monaten hätten die Unternehmen noch die vielen Orders vom Jahresende abgearbeitet, meint Klein von Global Insight. „Für das zweite Quartal fehlen aber die Anschlufaufträge.“

Trotz des Rückgangs der Exportaufträge im Februar bleibt die Auslandsnachfrage die wichtigste Stütze der deutschen Industrie. In den ersten zwei Monaten waren die Auslandsaufträge 2,1 Prozent höher als im vierten Quartal 2004. „Die Exportnachfrage bleibt robust“, betont Holger Schmieding von der Bank of America.

Nach der Prognose der Weltbank wird sich die globale Exportnachfrage im Zuge der Wachstumsverlangsamung aber 2005 abschwächen. Die weltweite Wirtschaftsleistung werde um 3,1 Prozent steigen, nach 3,8 Prozent 2004. Hauptgrund für die Abschwächung seien die Anstiege der US-Zinsen und des Euro-Kurses sowie zunehmende Einsparungen in den Staatshaushalten. Zudem könne das hohe Defizit in der US-Leistungsbilanz zu abrupten Zinsänderungen und außergewöhnlich kräftigen Kursbewegungen an den Devisenmärkten führen. Beim Öl rechnet die Weltbank in der ersten Hälfte 2005 weiter mit hohen Preisen, die in der zweiten Jahreshälfte sinken sollten.

NEUES AUS DER WISSENSCHAFT

Fisch sucht Fahrrad - und findet es in der Stadt

Von DORIT HESS

In rund der Hälfte aller Haushalte in deutschen Großstädten leben Singles. Kluge Menschen. Denn Städte sind die besseren Heiratsmärkte - das zeigen die Ökonomen Pieter Gautier, Michael Svarer und Coen Teulings in einer empirischen Untersuchung. Für die Studie haben die Ökonomen Daten von mehr als 20 000 dänischen Frauen und Männern analysiert, alle mindestens 30 Jahre alt.

Das Ergebnis ist eindeutig: Aus ökonomischer Sicht ist es rational, als Single zur Partnersuche in eine Stadt zu ziehen. Denn anders als auf dem Land können Singles in Städten mehr potenzielle Partner finden. Vor allem attraktive Suchende profitieren von stark bevölkerten Städten, das heißt von angriffsreichen Heiratsmärkten - weil dort die Auswahl am größten und die Suche nach dem passenden Partner am erfolgversprechendsten ist. Das ist umso einleuchtender, weil die Suche dadurch erschwert wird, dass der Heiratsmarkt in einzelne Segmente zerfällt. Und nur in je einem Segment kann ein Single suchen. Welchem Segment er angehört, hängt von seiner Attraktivität ab.

Attraktiv ist im Modell der Ökonomen allerdings nicht, wer intelligent ist, Humor hat und gut aussieht. Sie messen Attraktivität lediglich an der Ausbildung und den Einkommen - des Singles und seines Vaters. Um auf dem Markt Erfolg zu haben, ist für Suchende daher eines besonders wichtig: Wie attraktiv bin ich im Vergleich zu gleichgeschlechtlichen Rivalen? Welchen Rang nehme ich ein? Und in welches Segment gehöre ich?

Dass nicht jeder Single in allen Segmenten nach einem beliebigen Partner suchen kann, hat einen einfachen Grund: Eine allein stehende Frau beispielsweise, die bereit ist, einen Mann eines von ihr festgelegten Ranges zu heiraten, akzeptiert zwar im Modell jederzeit auch einen hochrangigeren Mann. Wenn aber auch jeder Mann eine Mindestattraktivität in der Höhe seines eigenen Ranges festlegt, werden niemals unterschiedlich attraktive Singles einander heiraten. Wer für einander in Frage kommt, steht also von vornherein fest. Klar definiert

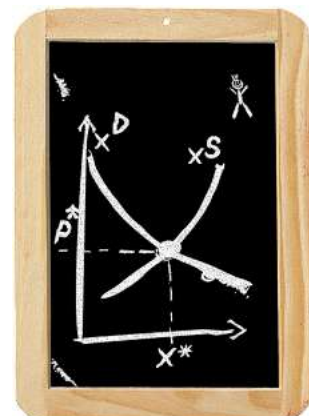
ist im Modell auch: Alle Singles wollen in einer festen Beziehung leben oder heiraten. Und Singles unterscheiden sich nur hinsichtlich ihrer Attraktivität als potenzieller Heiratspartner.

Jeder sucht nur in seinem Segment - diese Regel gilt zwar auch für die attraktivsten Singles. Dennoch haben sie es in Städten besonders gut, zeigen die dänischen Daten. Denn die Zahl der besser ausgebildeten und damit attraktiveren Singles ist in Städten größer als auf dem Land.

Der Heiratsmarkt in der Stadt funktioniert also besser als auf dem Land; das zeigt auch der geringere Altersunterschied zwischen Singles, die in Städten leben. Der urbane Dschungel eignet sich sogar so viel besser für die Suche, dass viele Menschen nach einer Trennung wieder vom Land in die Stadt ziehen, so das Ergebnis.

Selbst wenn die Ökonomen Attraktivität und Städte unterschiedlich definieren, bleibt der Zusammenhang robust. Eine Abweichung aber konnten die Wissenschaftler nicht klären: Attraktive Frauen haben in Heiratsmärkten bessere Erfolgchancen als ebenso attraktive Männer.

Weder für Männer noch für Frauen ist der Vorzug eines Lebens in der Stadt allerdings kostenfrei: Die Immobilienpreise sind dort höher als auf dem Land. Singles, so unterstellen die Ökonomen, sind bereit, die höheren Preise zu zahlen. Schließlich versprechen sie sich eine größere Auswahl bei der Partnersuche. Sind Fündige erst verheiratet, profitieren sie nicht mehr von dem Vorteil der Städte, dem besseren Partnerangebot. Der Nachteil aber, höhere Immobilienpreise, bleibt bestehen. Paare zieht es daher aufs Land. Bis zur Scheidung.



WISSENSWERT

Pieter Gautier, Michael Svarer, Coen Teulings (2005): Marriage and the City
CEPR Discussion Paper Nr. 4939
online verfügbar unter:
www.cepr.org
Fragen, Anregungen, Kritik:
hb.wissenswert@vnb.de

Tage der Entscheidung

Nur in der ZEIT: Zwei Extra-Hefte zum Kriegsende



Am 7. April 2005: **Gratis!**

Am 14. April 2005: **Gratis!**

DIE ZEIT schenkt Ihnen ein journalistisches Meisterwerk zum Wendepunkt der deutschen Geschichte: Fesselnd, klar, kompetent. Große Autoren zeigen Ihnen, wie das Kriegsende bis heute unser Leben in Deutschland prägt. Die beiden Extra-Hefte »DIE ZEIT Geschichte« erhalten Sie am 7. und 14. April - gratis mit Ihrer ZEIT am Kiosk oder im Abonnement.

US-Forschungsinstitut mahnt zur Liberalisierung des Arbeitsmarktes

Nur so könne Deutschland den Produktivitätsrückstand zu den USA aufholen

HANDELSBLATT, 7.4.2005
DÜSSELDORF. Europa muss seine Arbeitsmärkte liberalisieren, wenn es das Ziel, bis 2010 eine der wachstumsstärksten Regionen der Welt zu werden, erreichen will. Das sagte Bart van Ark, beratender Direktor des privaten US-Forschungsinstituts Conference Board, gestern dem Handelsblatt. Das Institut hat am Mittwoch in Berlin eine Studie zur Produktivitätsentwicklung vorgestellt.

Im Fokus müsse die Liberalisierung der Dienstleistungsmärkte stehen, betonte Michael Burda, Professor für Volkswirtschaftslehre an der Humboldt-Universität in Berlin. DIW-Präsident Klaus Zimmermann plädierte für eine Doppelstrategie: Zwar fehlten gerade in Ostdeutschland Jobs im Niedriglohnssektor - aber in erster Linie solle sich Deutschland als Hochlohnland im Qualitätswettbewerb bewähren.

Noch wächst die Wirtschaftsleistung in den Vereinigten Staaten deutlich schneller als in der Euro-Zone. Ursache dafür ist das höhere Wachstum der US-Produktivität. Seit Mitte der 90er-Jahre steigt der Output je Arbeitnehmer in den USA stärker als in Europa. Im vergangenen Jahr stand einem Zuwachs um 3,1 Prozent in den USA ein Plus von 1,3 Prozent in der alten EU mit ihren 15 Mitgliedstaaten gegenüber, zeigen aktuelle Daten des Conference Boards. Aber auch die US-Daten verblissen angesichts der Steigerungen in China und Indien von jeweils gut acht Prozent.

Während sich das Wachstum der Produktivität in der Euro-Zone 2004 beschleunigt hat, ließ es in den USA nach. „Das ist keine Trendwende, sondern eine zyklische Erholung“,

sagt van Ark. „An den strukturellen Problemen hat sich nichts geändert. Die Arbeitsproduktivität ist ein guter Indikator für die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit eines Landes. Die Produktivität multipliziert mit der Anzahl von Arbeitsstunden ergibt das Bruttoinlandsprodukt. In Folge der höheren US-Produktivität ist der Wohlstand gemessen am Bruttoinlandsprodukt pro Kopf dort deutlich höher als in der Euro-Zone. Euroland erreichte 2003 gerade einmal 72 Prozent des US-Niveaus, Deutschland 70 Prozent. „Seit den 70er-Jahren hinkt Europa hinter den USA hinterher“, sagt van Ark.

Deutscher Handel arbeitet nicht effizient

Grundsätzlich sind die Europäer aber nicht fauler als ihre US-Kollegen. Das zeigt ein Vergleich des Niveaus der Produktivität je Arbeitsstunde: Im Jahr 2004 hat ein deutscher Arbeitnehmer je Stunde 97 Prozent der Produktivität seines US-Kollegen erreicht. In der EU-15 sind es 92 Prozent.

Die Erklärung für den Rückstand beim Wachstum der Arbeitsproduktivität liefert die geringere Zahl von Arbeitsstunden. Dadurch können zwei Drittel des Unterschieds erklärt werden, schreibt das Conference Board. Ein weiteres Drittel gehe auf die niedrigere Erwerbstätigenquote zurück. Immerhin zeichnet sich hier aber ein Lichtblick ab: 2004 ist die Zahl der in Deutschland gearbeiteten Stunden um 0,2 Prozent gegenüber dem Vorjahr gestiegen. Zwischen 1987 und 1995 war die Zahl im Durchschnitt um 0,5 Prozent gesunken, zwischen 1995 und 2004 um 0,6 Prozent zurück gegangen.

Die Erklärung für den Rückstand beim Wachstum der Arbeitsproduktivität liefert die geringere Zahl von Arbeitsstunden. Dadurch können zwei Drittel des Unterschieds erklärt werden, schreibt das Conference Board. Ein weiteres Drittel gehe auf die niedrigere Erwerbstätigenquote zurück. Immerhin zeichnet sich hier aber ein Lichtblick ab: 2004 ist die Zahl der in Deutschland gearbeiteten Stunden um 0,2 Prozent gegenüber dem Vorjahr gestiegen. Zwischen 1987 und 1995 war die Zahl im Durchschnitt um 0,5 Prozent gesunken, zwischen 1995 und 2004 um 0,6 Prozent zurück gegangen.

gen. Ursache dafür sei aber nicht eine längere Arbeitszeit pro Arbeitnehmer, sondern eine höhere Anzahl von Beschäftigten, sagt van Ark. Noch sei die Beschäftigungsquote aber zu gering. Während in Deutschland und in Europa rund 65 Prozent der Bevölkerung erwerbstätig sind, liegt die Quote in den USA bei rund 71 Prozent.

Um die Beschäftigung zu erhöhen müssten Arbeitslose und Ältere auf dem Arbeitsmarkt zurück kehren. Dadurch würde die Produktivität zwar kurzfristig sinken. „Mittelfristig steigt aber der Wohlstand, gemessen am BIP pro Kopf, zeigen unsere Studien“, sagt der Forscher.

Von einer Verlängerung der Arbeitszeit hält er nicht viel. „Das hat keine großen Effekte auf die Produktivität.“ Zwar würden dadurch die Lohnstückkosten sinken, was die Wettbewerbsfähigkeit der Unternehmen erhöhe. „Langfristig ist damit aber niemandem geholfen weil es sich um einen Einmaleffekt handelt“, meint van Ark.

Ein weiterer Grund für Europas Rückstand ist aus Sicht des Conference Boards die langsamere Verbreitung der Informationstechnologie (IT) - vor allem im Einzel- und Großhandelssektor. Mehr als die Hälfte des Rückstands gehe auf den Produktivitätsvorsprung der USA im Handel zurück. Hohe Investitionen in IT werden durch eine Optimierung der Abläufe begleitet.

Die USA werden ihren Vorsprung in der Hochtechnologie auch künftig behalten, ist van Ark überzeugt. Zum einen werde dort mehr in Forschung und Entwicklung investiert - zum anderen „gelingt es den USA besser, Forschungsergebnisse in Produkte umzusetzen“.